Eine neue Alphütte für Familie Arnold

Stiftung Dank «BaZ hilft» sollen Aline, Lia und Svenja bald im warmen und trockenen Bett auf der Sittlisalp schlafen können.

Denise Dollinger (Text) und **Pino Covino** (Fotos), Schächital

Das Wetter könnte schöner nicht sein, als wir aus der Gondel aussteigen und von Ramona Arnold herzlich begrüsst werden. «Schön ein ihr do. Willkomme uf dr Sittlisalp», sagt sie und bittet uns, in ihr Auto einzusteigen.

Nach fünf Minuten Fahrt zwischen saftigen Wiesen und einer atemberaubenden Bergwelt erreichen wir das Alpgebäude im Kanton Uri, in dem die Familie zwischen Juni und September lebt. Heiri Arnold und die beiden Töchter Aline (3) und Lia (1) stehen auf dem Vorplatz. Der Landwirt winkt uns freudig zu.

Insgesamt verbringen neun Älpler auf der Sittlisalp den Sommer mit ihren Tieren und teilen sich 300 Hektaren Land. Die Arnolds bestossen die Alp mit 16 Kühen und 8 Kälbern für hundert Tage. «Das ist Höhenmalning für sie. Und für uns auch», sagt der 30-Jährige. Denn das unwegsame Gelände im Urner Schächental liegt auf 1600 Meter über Meer.

Der Stall für die Tiere der Familie Arnold ist eng und stickig und entspricht überhaupt nicht mehr den aktuellen Bedingungen.

Dunkel, eng und nass

Für das junge Paar ist es der zweite Sommer auf der Alp. Vor sechs Jahren haben sie den Betrieb von Heiris Eltern übernommen. «Ursprünglich habe ich Metzger gelernt», erzählt Heiri Arnold. «Nach der Landwirtschaftsausbildung wurde aus meinem Hobby dann mein Beruf.»

Als wir Ramona Arnold darauf ansprechen, ob sie sich je träumt habe, irgendwann einmal Landwirtin zu sein, lacht sie herzlich. «Nein. Aber als wir uns verliebten, war klar, dass ich dieses Leben mit ihm teile.» Die beiden schauen sich glücklich an.

Dann bittet uns die 28-Jährige in die Hütte. Der zu Beginn herrschende idyllische Eindruck verschwindet auf einen Schlag, als wir in den dunklen Raum treten, der als Küche dient. Obwohl es kaum Tageslicht hat, sieht man, in welchem maroden Zustand er ist. Alles wird notdürftig und improvisiert. Und das ist es auch. «Achtung, zieht eure Köpfe ein, damit ihr sie nicht anstosst», sagt Ramona Arnold und öffnet die angrenzende Tür, die in das Wohnzimmer führt.

Das Wohnzimmer ist viel zu klein – in der Länge, als auch in der Höhe.

Als Schlafraum dient ein Massenschlag unter dem Dach.

Bei der Stallarbeit packen alle mit an.

Die Küche gleicht einem Provisorium und hat kaum Tageslicht.

Im Raum steht ein Tisch, vier Stühle und eine Bank. Ein kleines, undichtes Fenster spendet Tageslicht. Auf die Frage, ob dies bei schlechtem Wetter der Aufenthaltsraum der Familie sei, nickt Ramona. «Jaa», sagt sie. Und fügt nach einer kurzen Pause an: «Bei einem Wetterumschwung wird es hier so richtig ungemütlich. Kommt eine Regenwand, sind die Wohnräume im Nu feucht und nass. Und dieser klamme Zustand bleibt dann meist viele Tage bestehen.»

Mehr Provisorium als Haus

Die dreijährige Aline zupft an der Hand ihrer Mutter. «Ich will jetzt zeigen, wo ich schlafe», sagt sie. Wir steigen eine enge, wacklige Treppe hoch, stossen uns trotz Warnung den Kopf an und stehen unter dem Giebeldach der Alphütte. Und treffen dort auf das Schlafgemach der Familie: einen Massenschlag in einem noch niederen, engeren und dunkleren Raum.

Das Alpgebäude von 1856 ist in einem katastrophalen Zustand.

16 Kühe und 8 Kälber wohnen im Stall der jungen Familie.

Die beiden Kinder toben auf den Matratzen rum, die Grössere versucht sich im Purzelbaumschlagen. «Ist es denn nicht zu kalt hier zum Schlafen?», fragen wir sie. «Doch, manchmal schon. Aber dann nehme ich einfach eine zweite Decke oder lege mich zu Mami und Papi», antwortet Aline und turnt weiter.

Wir steigen die wacklige Treppe wieder hinunter. Mit höchster Konzentration, damit wir uns nicht erneut den Kopf anstossen. Als wir wieder draussen auf dem Vorplatz sind, ist klar: Das Alpgebäude ist in einem katastrophalen Zustand. Die Hütte von 1856 gleicht eigentlich mehr einem Provisorium als einem Wohnhaus und muss dringend erneuert werden.

Dass die Familie bereits den zweiten Sommer darin haust, ist bewundernswert. Insbesondere bei der Tatsache, dass Ramona Arnold im sechsten Monat schwanger ist. Ein Badezimmer sucht man in der Hütte vergebens. Zum Waschen gibt es einen Brunnen vor dem Haus, angrenzend steht das Plumpsklo. Darauf angesprochen, sagt sie bescheiden: «Das geht schon alles irgendwie. Hauptsache, die Kinder und die Tiere sind gesund.»

Kein Platz für die Tiere

Gesund sind die 16 Kühe und 8 Kälber zwar, aber auch ihre «Wohnsituation» ist alles andere als gut. Wir begleiten Heiri Arnold zu den Stallungen. Sie sind eng, dunkel, zu nieder, und es herrscht eine schlechte Luft. «Sie entsprechen nicht mehr den aktuellen Bestimmungen und müssen auch dringend erneuert werden», sagt der 30-Jährige.

Wie bei allen Landwirten steht auch bei ihm das Wohl der Tiere über allem. «Geht es ihnen gut, ist auch bei uns alles in Grünung. Das ist das höchste Gebot», sagt er. Die junge Familie lebt von der Wertschöpfung der Produkte ihrer Tiere. Aus der Milch wird Alpkäse, Rahm, Joghurt, Ziger, Butter und Molke gemacht. «Durch den Verkauf kommen wir über die Runden», sagt Heiri Arnold.

Auch wenn das Ehepaar anpackt, so gut es kann, gibt es so viel zu tun, dass die ganze Arbeit allein gar nicht zu bewältigen ist. «Gottlob helfen meine neun Geschwister tatkräftig mit», erzählt der Landwirt.

> **«Kommt eine Regenwand, sind die Wohnräume im Nu feucht und nass.»**
>
> **Ramona Arnold**
> Landwirtin auf der Sittlisalp

Da während der hundert Tage, welche die Familie Arnold auf der Sittlisalp verbringt, daheim in Unterschächen vieles liegen bleibt, wird im Frühling vorgearbeitet, so gut es geht. «Trotzdem gibt es auf den 13 Hektaren des Heimbetriebs unglaublich viel zu tun, wenn wir im Herbst heimkehren.»

«Wir leben, was wir lieben»

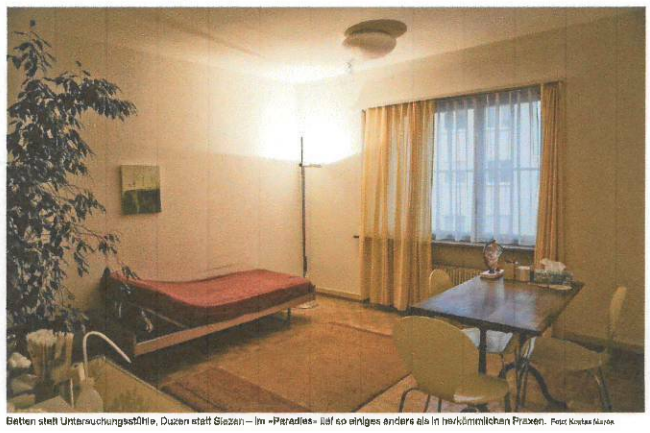
Trotz Arbeit ohne Ende und einer wackligen, engen Sommerresidenz ist die Jungfamilie extrem fröhlich und positiv. «Wir leben das, was wir lieben», sagt Heiri Arnold. Und seine Frau fügt mit einem Blick auf ihre Lieblinge an: «Wir sind noch jung und wollen das sicher noch dreissig Jahre machen. Und wer weiss, vielleicht übernimmt ja irgendwann eines unserer Kinder den Betrieb.»

Ob das so ist, wird sich zeigen. Klar ist jedoch, dass kommenden Sommer Baby Svenja auch zum ersten Mal auf der Sittlisalp schlafen wird. Hoffentlich dann im Neubau.

BaZ hilft Not lindern
Die gemeinnützige Stiftung der «Basler Zeitung» unterstützt diverse Hilfsprojekte.

Das Paradies neigt sich dem Ende zu

Frauenärzte Die Trägerinnen der Gruppenpraxis Paradies in Binningen geben deren Schliessung bekannt. Zunehmende Regulierungen schränkten die Arbeit nach der ursprünglichen Praxis-Philosophie zu stark ein.



Betten statt Untersuchungsstühle, Duzen statt Siezen – im «Paradies» lief so einiges anders als in herkömmlichen Praxen. Foto: Kostas Maros

Clara Ehrhard

Nächstes Jahr feiert die Praxis für Frauengesundheit Paradies ihr vierzigstes Jubiläum. Es wird das gleiche Jahr sein, in dem die Ärztinnen und Fachfrauen für Frauengesundheit ihr Projekt beenden. Am 29. Februar 2020 soll die Praxis mit einem Fest für Mitarbeiterinnen, Patientinnen und Sympathisantinnen geschlossen werden. «Unsere Zeit ist vorbei», sagt Katharina Stoll, Hebamme und Fachfrau für Frauengesundheit, Zunehmende Reglementierungen im Gesundheitswesen und der Mangel an jungen Gynäkologinnen würden zu dieser Entscheidung führen.

Seit 1980 ist das mit hohen Bäumen umgebene Haus in Binningen ein Zentrum für Frauenheilkunde. Unter einem Dach widmen sich Allgemeinärztinnen mit Schwerpunkt Frauenheilkunde sowie Fachfrauen für Frauengesundheit einer ganzheitlichen Betreuung. So manches unterscheidet das Projekt von herkömmlichen Praxen: Auf Wunsch wird geduzt statt gesiezt, Unkomplizierte Vorsorgeuntersuchungen bei gesunden Frauen werden auf Betten statt auf gynäkologischen Untersuchungsstühlen durchgeführt. «Viele Frauen fühlen sich dabei weniger exponiert», meint Stoll. Ausserdem würde für alle Patientinnen und ihre Anliegen genügend Zeit eingeplant.

Revolutionäre Zeit

Entstanden ist die Idee während der Frauenbewegung in den Siebzigerjahren. «Damals gab es genau zwei Gynäkologinnen in ganz Basel», erinnert sich Stoll. «Das ganze medizinische System war sehr hierarchisch aufgebaut.» Es war eine Zeit, in der die Antibabypille neu war, es bei der Abtreibung noch keine Fristenlösung gab und das Frauenstimmrecht erst kürzlich eingeführt worden war. Für Stoll eine revolutionäre Zeit.

Eine kleine Gruppe engagierter Frauen, die allesamt im Gesundheitswesen arbeiteten, schlossen sich zusammen und gründete die Praxis an der Binninger Paradiesstrasse. «Es war von Anfang an klar: Wir wollen gemeinschaftlich arbeiten. Wir wollen flache Strukturen statt Hierarchie», so Stoll. Das Ziel: Frauen auf ihrem Weg der selbstbestimmten Heilung ganzheitlich und individuell zu unterstützen. «Frausein ist keine Krankheit. Das war damals der Slogan.»

Die Zusammenarbeit mit Fachfrauen für Frauengesundheit war nicht immer von allen gern gesehen. So berichtet Stoll von einer ehemaligen Patientin, die eine Klage erhob, weil sie auch von einer Fachfrau und nicht nur von einer Ärztin betreut wurde. Die Kompetenzaufteilung in der Praxis wurde von den baselandschaftlichen Behörden aber als korrekt eingestuft und die Klage abgewiesen.

Aufgebaut ist die Gruppenpraxis als selbstverwalteter Betrieb, sagt Stoll. «Wir organisieren uns basisdemokratisch.» Dies bedeutet, dass die Mitarbeiterinnen stets im Gespräch miteinander stehen. Der offene Diskurs steht im Vordergrund. «Es ist bei uns üblich, dass wir unsere haushaltserischen Aufgaben und die Geschäftsleitung gemeinsam wahrnehmen.» Diese Form der Geschäftsführung biete jedoch auch Boden für Konflikte und sei mit erheblichem Aufwand verbunden, so Stoll. Dies könnte zum Mangel an Gynäkologinnen beitragen: «Nach der heutzutage sehr langen Ausbildung sind Ärztinnen vielleicht weniger bereit, sich einem so aufwendigen Projekt anzuschliessen.» Sie fügt hinzu: «Für mich war die Arbeit in der Gruppenpraxis nie einfach ein Job. Es ist eine Lebenshaltung.» Dieses Engagement verlange von den Mitarbeiterinnen Idealismus und Begeisterung.

So manches hätte sich im Lauf der Zeit gelindert, sagt Stoll. «Vorschriften und Kontrollen durch Behörden und Krankenkassen sind in den letzten Jahrzehnten massiv gestiegen.» Auch technische Abklärungen, zum Beispiel mit Ultraschall, seien zum Standard geworden. Dies sei durchaus positiv und wünschenswert, bringe die Gruppenpraxis aber in eine schwierige Situation: Die letzte Ärztin, welche Ultraschalluntersuchungen durchführen konnte, wurde kürzlich pensioniert, und fast alle übrigen Ärztinnen gehen auf das Rentenalter zu. Dies führt dazu, dass viele Klientinnen für Zusatzabklärungen an andere Orte verwiesen werden müssen. «Das ist nicht unser Ziel. Wir wollten unseren hohen Standard im Haus behalten.» Der Mangel an nachrückenden Gynäkologinnen sei auch hier zu spüren.

Schliessung als Chance

Vieles hätte sich jedoch auch in eine gute Richtung entwickelt, sagt Stoll. «Dinge, für die wir uns damals eingesetzt haben, sind heute eine Selbstverständlichkeit.» Der freie Zugang zu Verhütungsmitteln und ganzheitliche Therapieansätze etwa seien heute kein Thema mehr. Trotzdem sei noch lange nicht alles getan. Dass Verhütungsmittel noch nicht von der Krankenkasse übernommen werden oder dass Binden und Tampons als «Hygieneartikel» zählen, die höher besteuert werden, sei fragwürdig, meint Stoll. Auch im Bezug auf die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern oder Berufsgruppen gäbe es noch viel zu erkämpfen. «Ich bin der Meinung, dass jede Arbeit gleich viel wert ist.» Die aktuelle Frauenbewegung, die auf solche Missstände aufmerksam machen will, beobachte sie deshalb mit Freude.

Stoll blickt zuversichtlich in die Zukunft, die Schliessung der Praxis sei schade, aber keine Tragödie. Die Mitarbeiterinnen, die nicht sowieso vor der Pensionierung stehen wie sie selber, bleiben der Kliententwen an neuen Arbeitsorten erhalten, wenn auch nicht mehr in gemeinsamer Konstellation. Stoll ist sich sicher: «Obwohl das Konzept unseres Betriebes einzigartig war, entstehen bestimmt auch wieder Chancen.» Wenn das Projekt Inspiration für neue Ideen geben könne, sei sie mehr als zufrieden, sagt sie.

Nachrichten

Maskierte überfallen Lebensmittelgeschäft

Pratteln In Pratteln ist am Donnerstagabend ein Raubüberfall auf ein Lebensmittelgeschäft verübt worden. Die zwei maskierten Männer ergriffen aber ohne Diebesgut die Flucht, wie die Baselbieter Polizei am Freitag mitteilte. Die beiden Täter hatten das Lebensmittelgeschäft an der Oberemattstrasse kurz nach 18.30 Uhr betreten und den Verkäufer mit einer Waffe bedroht. Als dieser der Aufforderung nicht sogleich nachkam, flüchteten die beiden Männer ohne Beute, wie es in der Medienmitteilung heisst. Die Fahndung nach den Tätern blieb bislang erfolglos. Die Polizei sucht Zeugen. *(sda)*

Lenker fährt Fussgänger an und lässt ihn liegen

Therwil Ein Autofahrer hat in Therwil am Donnerstagabend einen Fussgänger auf dem Fussgängerstreifen angefahren und Fahrerflucht begangen. Der 22-jährige Fussgänger wurde schwer verletzt. Der Unfall ereignete sich kurz nach 20.30 Uhr in der Reinacherstrasse auf der Höhe der Jurastrasse. *(sda)*

Drei Vermummte rauben Bijouterie aus

Reinach Am Donnerstag ist in Reinach eine Bijouterie überfallen worden. Die drei Räuber konnten mit einer Beute von mehreren zehntausend Franken fliehen, wie die Baselbieter Polizei am Freitag mitteilte. Die Täter seien kurz vor 17.45 Uhr in die Bijouterie an der Reinacher Hauptstrasse eingedrungen. Mit Äxten hätten sie Vitrinen eingeschlagen und die wertvolle Ware gestohlen. Die Vermummten seien danach zu Fuss über den Friedhof in die Ziegelgasse geflohen – dort seien sie in ein graues Auto mit Kontrollschild «KY ... 19» gestiegen. Die Polizei sucht Zeugen. *(sda)*

Foto: Polizei BL

Ein lauschig-besinnlicher Treffpunkt

Erwacht Das Stedtli gilt als verschlafen. Der Verein Begegnungszone Liestal schafft Abhilfe – am Donnerstag startete dessen Adventszauber.

Die Schlaftrunkenheit Liestals ist legendär. Schliessen abends um halb sieben die Geschäfte, wird es ruhig in der Kantonshauptstadt. Es ist, als hätte man das akzeptiert, als sei es Gesetz, unumstösslich und in Stein gemeisselt. Bis einer kam, der das nicht glaubte, und sich gegen die Schläfrigkeit auflehnte. Dieser Mann heisst Stefan Ulrich.

Ulrichs Mutter betreibt einen Geschenkladen im Liestaler Stedtli, in dem er auch engagiert ist. Wenn jeweils am Samstag kurz nach Mittag die Stände des Genussmarktes in der nahen Rathausstrasse schliessen, verödet auch die Altstadt, fiel Ulrich auf. Er hatte es auch satt, dass alle von der Leblosigkeit Liestals sprachen und sich aufregten, aber niemand etwas dagegen unternahm. «Stattdessen», fährt er fort, «gab man dem abendlichen Fussballspiel oder dem Wetter die Schuld.»

Nicht lange gefackelt

Ulrich fackelte nicht lange: Im vergangenen Mai gründete er den Verein «Begegnungszone Liestal», der mittlerweile 90 Mitglieder zählt und den er präsidiert. Das Ziel: Liestal beleben, und zwar mit allem, was geht. Stefan Ulrich schiesst dafür aus allen Rohren. Er bespielt die Social-Media-Kanäle, lässt Spielwagen für die Kinder auffahren,

> **Stefan Ulrich hatte es satt, dass alle von der Leblosigkeit Liestals sprachen – aber niemand etwas unternahm.**

integriert den Verein in die Fasnacht, plant kommenden Herbst ein Marroni-Fest und holt sogar prominente Basler zum werbewirksamen Shoppen ins Stedtli.

Das bisher grösste Projekt des Vereins ist aber der Adventszauber, der am Donnerstagabend seine Pforten öffnete. Und das in der Allee, dieser Parkplatzbrache zwischen Bahnhof und Altstadt, die von so vielen geschmäht und totgesagt wurde. «Ich bin überzeugt», sagt Ulrich, die geballte Faust auf der Tischplatte: «Uns hätte nichts Besseres passieren können!»

Und tatsächlich: Das kleine Weihnachtsdorf mit dem Zelt und den Zirkuswagen ist ein lauschig-besinnlicher Treffpunkt, der bis am 22. Dezember täglich geöffnet sein wird. Während Stefan Ulrich mit Headset und Hut bewehrt zwischen seinen Gästen umherwuselt, wärmt sich Stadtrat Daniel Muri am Feuer die Hände: «Ich bin begeistert!», lässt er verlauten und betont, dass die Stadt voll und ganz hinter dem Verein und seiner Kampagne stehe. Schliesslich soll sich der Verein als Veranstalter und der Weihnachtszauber fest in Liestal etablieren.

Schlemmen im Zirkuswagen

Doch was hat dieser Zauber nun tatsächlich zu bieten? Im Mittelpunkt steht das Zelt mit der kleinen Bühne, auf der Konzerte und etwa Tanzaufführungen stattfinden. Anlässlich der Eröffnung liess der Circus Maus seine Dressurziegen Lilli, Seppli und Freddy auf der Wippe wippen. Er lädt jeden Mittwoch zu Vorführungen und Workshops mit Kindern.

Und dann wird natürlich geschlemmt. Gastgeber ist Miguel Engelwald, der den Sommer über bereits die Kraftwerksinsel in Birsfelden mit seinem mobilen Gastronomiekonzept bespielte.

Der Bündner serviert in seinem ausgebauten Zirkussalonwagen und dem zur Bar umfunktionierten Airstream-Wohnwagen nicht nur Fondue und Bratäpfel, sondern auch Klassiker aus seiner Heimat wie Capuns und Tuorta da Nusch. Der Kaffee dazu ist allein für den Genuss; um wach zu bleiben braucht es hier kein Koffein.

Lucas Huber

Basler Zeitung
Samstag, 30. November 2019

Ein lauschig-besinnlicher Treffpunkt

Erwacht Das Stedtli gilt als verschlafen. Der Verein Begegnungszone Liestal schafft Abhilfe – am Donnerstag startete dessen Adventszauber.

Die Schlaftrunkenheit Liestals ist legendär. Schliessen abends um halb sieben die Geschäfte, wird es ruhig in der Kantonshauptstadt. Es ist, als hätte man das akzeptiert, als sei es Gesetz, unumstösslich und in Stein gemeisselt. Bis einer kam, der das nicht glaubte, und sich gegen die Schläfrigkeit auflehnte. Dieser Mann heisst Stefan Ulrich.

Ulrichs Mutter betreibt einen Geschenkladen im Liestaler Stedtli, in dem er auch engagiert ist. Wenn jeweils am Samstag kurz nach Mittag die Stände des Genussmarktes in der nahen Rathausstrasse schliessen, verödet auch die Altstadt, fiel Ulrich auf. Er hatte es auch satt, dass alle von der Leblosigkeit Liestals sprachen und sich aufregten, aber niemand etwas dagegen unternahm. «Stattdessen», fährt er fort, «gab man dem abendlichen Fussballspiel oder dem Wetter die Schuld.»

Nicht lange gefackelt

Ulrich fackelte nicht lange: Im vergangenen Mai gründete er den Verein «Begegnungszone Liestal», der mittlerweile 90 Mitglieder zählt und den er präsidiert. Das Ziel: Liestal beleben, und zwar mit allem, was geht. Stefan Ulrich schiesst dafür aus allen Rohren. Er bespielt die Social-Media-Kanäle, lässt Spielwagen für die Kinder auffahren,

Stefan Ulrich hatte es satt, dass alle von der Leblosigkeit Liestals sprachen – aber niemand etwas unternahm.

integriert den Verein in die Fasnacht, plant kommenden Herbst ein Marroni-Fest und holt sogar prominente Basler zum werbewirksamen Shoppen ins Stedtli.

Das bisher grösste Projekt des Vereins ist aber der Adventszauber, der am Donnerstagabend seine Pforten öffnete. Und das in der Allee, dieser Parkplatzbrache zwischen Bahnhof und Altstadt, die von so vielen geschmäht und totgesagt wurde. «Ich bin überzeugt», sagt Ulrich, die geballte Faust auf der Tischplatte: «Uns hätte nichts Besseres passieren können!»

Und tatsächlich: Das kleine Weihnachtsdorf mit dem Zelt und den Zirkuswagen ist ein lauschig-besinnlicher Treffpunkt, der bis am 22. Dezember täglich geöffnet sein wird. Während Stefan Ulrich mit Headset und Hut bewehrt zwischen seinen Gästen umherwuselt, wärmt sich Stadtrat Daniel Muri am Feuer die Hände: «Ich bin begeistert!», lässt er verlauten und betont, dass die Stadt voll und ganz hinter dem Verein und seiner Kampagne stehe. Schliesslich soll sich der Verein als Veranstalter und der Weihnachtszauber fest in Liestal etablieren.

Schlemmen im Zirkuswagen

Doch was hat dieser Zauber nun tatsächlich zu bieten? Im Mittelpunkt steht das Zelt mit der kleinen Bühne, auf der Konzerte und etwa Tanzaufführungen stattfinden. Anlässlich der Eröffnung liess der Circus Maus seine Dressurziegen Lilli, Seppli und Freddy auf der Wippe wippen. Er lädt jeden Mittwoch zu Vorführungen und Workshops mit Kindern.

Und dann wird natürlich geschlemmt. Gastgeber ist Miguel Engelwald, der den Sommer über bereits die Kraftwerksinsel in Birsfelden mit seinem mobilen Gastronomiekonzept bespielte.

Der Bündner serviert in seinem ausgebauten Zirkussalonwagen und dem zur Bar umfunktionierten Airstream-Wohnwagen nicht nur Fondue und Bratäpfel, sondern auch Klassiker aus seiner Heimat wie Capuns und Tuorta da Nusch. Der Kaffee dazu ist allein für den Genuss; um wach zu bleiben braucht es hier kein Koffein.

Lucas Huber